

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 71=91 (1925)

Heft: 25

Artikel: Unser Wehrwesen in fremder Beleuchtung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-4483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.
Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Unser Wehrwesen in fremder Beleuchtung. — Gaskampf und Gasabwehr (Forts.). — Société Suisse des Officiers. — 2. Referentenliste. — Totentafel. — Sommaire de la Revue Militaire Suisse. — Sektionsberichte. — Literatur.

Unser Wehrwesen in fremder Beleuchtung.

(Redaktion.)

Das eben erschienene Buch: „Die Schweiz. Ihre militär-politische Lage vor und nach dem Weltkriege. Das eidgenössische Milizsystem“ von Oberstleutnant *Rudolf Zu der Luth* (Charlottenburg, Verlag „Offene Worte“, 1925; Preis geb. Mk. 7.50) verdient und erfordert, daß wir hier dazu Stellung nehmen.

Dabei muß vorausgeschickt werden, daß es ein zweites Buch erfordern würde, wollte man alle Punkte erörtern, die der Hervorhebung, der Zustimmung, Richtigstellung oder Ablehnung bedürftig sind. Das Buch ist von einem ehemaligen österreichischen Offizier, der nach dem Kriege in Bregenz stand, für das *deutsche* Publikum geschrieben. Der Verfasser hat wohl unsere Geschichte und Geographie gründlich studiert, die Kämpfe der letzten Jahre um unsere Wehrhaftigkeit genau verfolgt (insbesondere auch in unserer Zeitschrift!) und offenbar Truppenübungen inoffiziell beigewohnt.

Aber anderseits ist es ihm doch nicht gelungen, unsere Geschichte und unser ganzes Wesen hinreichend zu verstehen, und seine begreiflicherweise einseitig deutsche Einstellung zur Weltpolitik führt ihn in vielen Dingen zu Urteilen, welche wir durchaus ablehnen müssen.

Schon die summarische *historische Einleitung* im ersten, wehrpolitischen Teil verkennt die realen Möglichkeiten unserer Ge-

schichte. Gewiß haben wir durch eigene Schuld wichtige Gebiete verloren, wie das Eschental und das Veltlin. Aber andere Eroberungen sind doch wohl von Anfang an verlorene Posten gewesen und konnten nicht gehalten werden, als die Nachbarmächte sich mehr und mehr zu Großstaaten zusammenschlossen und die taktische Ueberlegenheit der alteidgenössischen Infanterie im Feuer der Artillerie größerer und reicherer Nachbarn zusammenbrach. Das Unglück von 1798 bis 1815 haben wir mit ganz Europa teilen müssen! Aus der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts werden merkwürdigerweise nur die Simplonverträge behandelt und aus der Zeit des Weltkrieges fast nur die Foch'schen Vorstudien für die Abwehr eines deutschen Einbruches durch die Schweiz 1916/17; sie werden schlankweg als Offensivpläne der Entente betrachtet, obwohl ihr durchaus defensiver Charakter doch so ziemlich feststehen dürfte.

Wie *unsere militär-politische Lage* sich mit dem Ausgange des Weltkrieges und der Entwaffnung von zweien unserer Nachbarn empfindlich verschlechtert hat, stellt der Verfasser zutreffend dar.

Daß er aber Frankreich Annexionsabsichten auf die Westschweiz zuschreibt und die irredentistischen Aspirationen Italiens nicht bloß in den grellsten Farben schildert — wozu er als Oesterreicher ja schließlich ein gewisses Recht hat —, sondern auch zu einem planvollen Streben nach einem „Korridor am Bodensee“ und einer mit Frankreich gemeinsamen Eroberungspolitik nach dem Rheine ausbaut, dürfte in das Gebiet weltpolitischer Phantasie ohne Boden gehören. Die Bäume werden auch da nicht in den Himmel wachsen!

Selbstverständlich zieht diese Einstellung Urteile über den *Völkerbund*, und was damit zusammenhängt, nach sich, die selbst der schweizerische *Völkerbundsgegner* nicht restlos wird unterschreiben können und welche keine allzu große Vertrautheit mit diesen komplizierten Problemen verraten.

Besonders bedenklich wird es, wenn der Verfasser sich mit *innerpolitischen* Fragen befaßt. Hier zeigt sich wieder die bei fast allen Ausländern unüberwindliche Schwierigkeit, das Zusammenleben dreier gleichberechtigter Stämme zu begreifen. Wenn man diese Frage ausschließlich vom Standpunkt des geschlossenen Rassenstaates oder des ehemaligen „k. k.“ Offiziers ansieht, so muß man allerdings zu Urteilen kommen, wie sie der Verfasser fällt: Ihm sind die Deutschschweizer die einzig senkrechten Eidgenossen, Westschweizer und Tessiner von irredentistischen Tendenzen durchseucht und „unzuverlässig“. Gewiß kann er vereinzelt Rassenfanatiker französischer oder italienischer Zunge anführen; aber es wird auch unter den Deutschschweizern solche Vögel geben; daß sie irgendwelchen nennenswerten Anhang besitzen, glaubt doch bei uns kein Mensch, und ihre engern Landsleute haben diese Landesverräter noch immer prompt abgeschüttelt. Im ganzen muß dieser Abschnitt als eine ziemlich wahllose Zusammenstel-

lung der disparatesten Äußerungen und Notizen bewertet werden, welche kein brauchbares Bild unserer Verhältnisse ergeben. Dabei wirkt erst noch sehr erschwerend, daß — wie überall in dem Buche — die *Zitate* nicht genügend bezeichnet sind, so daß man oft nicht weiß, wer das Wort führt. Für den Schweizer sind diese Abschnitte ungenießbar, und man muß bedauern, daß der fremde Leser dadurch ganz unrichtige Begriffe von unsern Zuständen bekommt.

Der *militär-geographische Teil* ist sachlich und mit Verständnis geschrieben. Daß er ausschließlich auf den Fall eines französischen oder eines italienischen Angriffes oder eines solchen beider Mächte zugleich betrachtet wird (die Nordfront wird z. B. überhaupt nicht behandelt), entspricht der augenblicklichen Rüstungslage und der Einstellung des Verfassers. Nur fehlt hier bei den häufigen Zitaten durchweg die *Zeitangabe*, so daß die Nebeneinanderstellung von allerlei Äußerungen französischer und italienischer Autoren den falschen Eindruck erwecken muß, als handle es sich um eine Art planvoller Propaganda, während die betreffenden Schriften zum Teil um Menschenalter auseinanderliegen. Dasselbe gilt übrigens auch von einigen angeführten Äußerungen schweizerischer Schriftsteller.

Als nicht unseres Amtes betrachten wir die Erörterung des Abschnittes: „Der wirtschaftliche und nationale Kampf um Genf“ und beschränken uns darauf, ihn in globo abzulehnen.

Die *Ostfront*, welche dem Verfasser besonders vertraut sein dürfte, behandelt er unter dem Gesichtspunkte eines gemeinsamen französisch-italienischen Angriffes. Daß wir einem solchen niemals gewachsen sein können, mag unsere Grenze verlaufen, wie sie wolle, ist doch wohl klar. Um so merkwürdiger berührt in diesem Zusammenhange, daß dem Diepoldsauer Rheindurchstich und dem Zollanschluß von Lichtenstein besondere Kapitel gewidmet werden, obschon deren *militärische* Bedeutung doch wirklich nicht einleuchtet.

Es folgt der dritte, *wehrgeschichtliche* Teil. Er schildert zunächst nach guten Quellen (Feiß-Isler, Egli-Feldmann usw.) die Entwicklung und heutige Organisation unseres Wehrwesens in eingehender und anerkenntnenswert übersichtlicher Weise. Einige Irrtümer in den graphischen Tafeln erkennt der Schweizer leicht, und für den Ausländer sind sie ziemlich belanglos.

In der Schilderung der Aktivdienstzeit 1914—18 fußt der Verfasser offensichtlich direkt oder indirekt auf dem Berichte des Generals; dann schöpft er für die Kämpfe der letzten Jahre um die Weiterentwicklung der Armee im wesentlichen aus unserer Zeitschrift. Der „Fall Sonderegger“ wird in seiner historischen Bedeutung wohl überschätzt. Der Abschnitt „Schweizer Manöver“ wird durch einen Auszug aus dem Bericht des Waffenchefs der Kavallerie über die Uebungen 1922 eingeleitet, und dann kommt das für uns Interessanteste an dem Buche, *eigene Beobachtungen des Verfassers*

an Brigademanövern der 6. Division 1923. Hier sagt er uns eine ganze Reihe höchst unangenehmer Wahrheiten; aber es ist gut, daß dies geschieht, weil es uns den Blick für manche Mängel auffrischt, an die man sich nach und nach nur allzu leicht gewöhnt. Was über unsere Gefechtsausbildung bemerkt wird, ist wenig schmeichelhaft, verdient aber fleißig gelesen zu werden.

Leider begibt der Verfasser sich auch in diesem Abschnitte hie und da wieder aufs Glatteis, aus dem Rahmen persönlicher Beobachtung heraus, so in der ganz falschen Darstellung des Verhältnisses zwischen „aktiven“ und Milizoffizieren. Es hat den Anschein, als ob er alle Stabsoffiziere, namentlich alle, die in der öffentlichen Diskussion hervortreten, als Berufsoffiziere anspricht; dadurch kommt er zu dem Irrtum, daß die Instruktoren im Kampfe um die Wehrhaftigkeit so ziemlich allein in vorderster Linie stehen. Vielleicht würde er in manchen Dingen anders urteilen, wenn er wüßte, wie viele unserer höhern und höchsten Führer nicht als Berufssoldaten bezeichnet werden können! Daß das Milizoffizierskorps einen recht anständigen Prozentsatz solcher Führer aufzubringen vermag, beweist doch schon, daß „etwas mehr daran sein“ muß, als der Uneingeweihte glauben mag.

Wenn der Verfasser zum Schlusse kommt, daß unser Milizsystem den modernen Anforderungen nicht genügen könne, so sind wir ja allerdings nicht in der Lage, ihm das Gegenteil zu beweisen; wir sind auch alle von diesem Gegenteile selber noch nicht überzeugt. Aber einstweilen ist nun einmal für uns nichts anderes zu haben, und wir leben der Hoffnung, daß unsere möglichen Kriegsgegner mit der Zeit mehr und mehr auch ihrerseits der Einführung eines Milizsystems zutreiben werden, ob sie wollen oder nicht; namentlich aber lassen wir uns — mit Männern wie Wille, Sprecher und andere hervorragende Führer unseres Heeres — vorläufig den *Glauben* nicht rauben, daß wir auf dem Boden unseres Milizsystems noch *weiter kommen können*. Noch ist bei weitem nicht das Aeüßerste erreicht, was es zu leisten vermag, und dann können organisatorische Verbesserungen aller Art bis und mit Dienstzeitverlängerungen noch weite Aussichten bieten.

Wir sind Optimisten, allerdings nicht in dem Sinne, daß wir alles als gut und schön ansehen, was wir heute leisten, sondern darin, daß wir an den *Fortschritt* und namentlich an die *Möglichkeit* des Fortschrittes glauben. Daß in menschlichen Dingen keine Entwicklung geradlinig verläuft, daß immer wieder Rückschläge vorkommen, macht uns nicht irre. Die Stagnation nach dem Weltkriege ist ein solcher Rückschlag gewesen; heute sind aber doch Anzeichen dafür vorhanden, daß es wieder aufwärts geht.

„Nit nahlah gönnt!“
